Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, — zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich vierteljährlich ℳ 6, für die übrigen Länder laut Zeitungspreisliste.

Redaction und Expedition:
Johannisgasse 8.
Fernsprecher 153 und 222.

Filialexpeditionen:
Alfred Hahn, Buchhdlg., Universitätsstr. 3,
L. Lösche, Katharinenstr. 14, u. Königspl. 7.

Haupt-Filiale Dresden:
Strehlenerstraße 6.
Fernsprecher Amt I Nr. 1713.

Haupt-Filiale Berlin:
Königgrätzerstraße 116.
Fernsprecher Amt VI Nr. 8393.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 75 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 50 ₰.
Tabellarischer und Ziffernsatz entsprechend höher. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰ (excl. Porto).
Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.
Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.
Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

Nr. 338. **Sonntag** den 6. Juli 1902. **96. Jahrgang.**

Aus der Woche.

Die Meldung von der Erneuerung des Dreibundes hat ziemlich starken Widerhall erweckt. Eine große Bedeutung wird den Urtheilen in Parlamenten und Zeitungen über das Ereigniß allerdings nicht beizumessen sein. Immerhin will es schon etwas besagen, daß der französische Minister des Aeußern das inoffensive Wesen des vom Fürsten Bismarck ins Leben gerufenen mitteleuropäischen Bündnisses so gut wie ausdrücklich anerkannt hat. Ein Theil der französischen Presse hat aber Enttäuschung verrathen, war also bis zum 28. Juni des Glaubens gewesen, die unverbindliche tripolitanische Aufmerksamkeit, die ihre Regierung Italien erwiesen, würde dieses Land von der Fortsetzung des Bundesverhältnisses mit Deutschland und Oesterreich-Ungarn abhalten. Dazu war man in Rom denn doch etwas zu realpolitisch. Auch dort hat man sich offenbar an die zwei Thatsachen gehalten: Tunis, das die Italiener hätten haben können, wenn Frankreich nicht gewesen wäre, ist in französischen und Tripolis ist **nicht** in italienischen Händen. Und England, das ist ein gewichtiger Umstand, hat soeben die Aufrechthaltung des status quo in Tripolis zu wünschen erklärt. Für Frankreich ist dies sehr bequem, denn es wird dadurch in die Lage gesetzt, die italienischen Mittelmeerbestrebungen weiter zu begünstigen, ohne befürchten zu müssen, daß „aus der Sache schließlich doch etwas werden könnte". In Italien wird es wohl nicht unbemerkt bleiben, daß im englischen Unterhause die Auffassung bestimmt vertreten und nicht bestimmt zurückgewiesen wurde, die „Annäherung" zwischen Frankreich und Italien habe sich auf Kosten des englisch-italienischen Einvernehmens vollzogen. Das würde an sich für Italien wohl kaum einen Schaden bedeuten. Das „Verhältniß" hat England nicht gehindert, den Mittelmeerstaat nach der schrecklichen Katastrophe von Aruah nach allen Regeln der britischen diplomatischen Kunst — im Stiche zu lassen. Von Frankreich winkt aber auch nichts als schönes Gerede, das freilich von dem für die romanische Brudernation schwärmenden Element in der italienischen Bevölkerung für baare Münze genommen wird. Wenn man in England über Herrn Delcassé's Annäherungswerk richtig urtheilt und wenn man in Italien die neu geschaffenen Beziehungen forcirt, so kann es sich wohl herausstellen, daß die Nachkommen des großen Diplomaten Cavour bei dem Wechsel ihres Verhältnisses zu den „Westmächten" vom Freundschaftsregen in die Freundschaftstraufe gerathen sind. Das Interesse, das der mächtige Bundesgenosse Frankreichs für Abessynien unausgesetzt, aber auch für das Mittelmeer bethätigt, ist für Italien nicht gerade vielversprechend, und was beiläufig bemerkt sei, die makedonischen Vorgänge und die kaum verhüllten bulgarischen Pläne sind wenig geeignet, die Geringschätzung des Dreibundes, welche die Gruppen der österreichischen Bevölkerung mehr und mehr zur Schau tragen, sehr ernst gemeint erscheinen zu lassen. Auf der anderen Seite bekräftigt die durch fortgesetzte, nicht leicht zu nehmende Unruhen bezeugte Gährung in Rußland die Worte, die der Graf Bülow über das wachsende „Desinteressement" Deutschlands am Dreibund gesprochen hat. Die inneren Zustände im europäischen Theile des Russenreiches verstärken die Gefahr, die **Deutschland** bei dem Eingehen des Bündnisses in Rechnung ziehen mußte, jedenfalls nicht. Dem Gedanken einer „Diversion nach Außen" kann man nachgehen, wenn es wünschenswerth und möglich erscheint, mit den politischen Verhältnisse unzufriedenen und zugleich stark chauvinistisch veranlagten Parteien die Blicke von ihren Beschwerdepuncten abzulenken. Die russischen Bauern und Arbeiter, die sengen und brennen, sind aber keine Chauvinisten und schwärmen nicht für die gloire einer grande nation und ihre heimlichen Lenker, mögen sie zum Theil im Grunde auch panslawistischen Regungen zugänglich sein, werden sich durch die Aussicht auf innerpolitisch und social unfruchtbare, wenn nicht gar gefahrdrohende militärische Großthaten, auf die man zudem niemals sicher rechnen kann, ihre Ziele nicht verrücken lassen.

Wie schwer Kundgebungen wie die **Aachener Kaiserrede**, so lebhaft sie die Gemüther beschäftigen mögen, politisch-praktisch faßbar sind, erhellt am besten aus der merkwürdigen Thatsache, daß der Freiherr v. Loë, der sich doch in Bonn als den berufenen Interpreten der kaiserlichen Aussprüche vorgestellt hat, aus der Rede des Monarchen u. A. ein philosemitisches Bekenntniß herausgehört hat. Der Generaloberst hat dies sogar so stark betont, daß antisemitische Blätter in Harnisch gerathen sind und für Zeitungen der schnurstracks entgegengesetzten Richtung der erzconservative soldatische Redner eine Autorität geworden ist. Gewiß aber hat Wilhelm II. diese Wirkungen nicht beabsichtigt.

Was die Beweggründe des Papstes zu den anerkennenden Worten anlangt, die der Kaiser reproducirt hat, so ist vom Freiherrn v. Loë bestätigt worden, was sofort nach dem Bekanntwerden der Aachener Rede an dieser Stelle gesagt war, daß nämlich Leo XIII. vor Allem das ihm zur Zeit nicht in allen Stücken gehorsame Frankreich in erster Reihe im Auge gehabt hat. Freiherr v. Loë sagte, „Thatsache sei, daß Preußen in Bezug auf die Glaubensfreiheit seiner Bewohner fast allen Staaten voranstehe, und das werde **namentlich gegenüber Frankreich** vom Vatican bereitwilligst anerkannt". Der Papst will offenbar Frankreich den Anreiz geben, sich bei ihm, der ja für die „Revanche" stark in Betracht kommt, wie er ja auch notorisch das Beste zum Zustandekommen des Zweibundes geleistet, wieder in die alte Gunst zu setzen. Bei den Gefühlen, von denen die Franzosen beherrscht werden, war eine Andeutung, daß man im Vatican das Interesse an einer Zertrümmerung des deutschen Reiches bei Fortdauer des französischen Nichtwohlverhaltens verlieren könne, ein ausgezeichnetes, des klugen Diplomaten und Seelenkundigen auf dem päpstlichen Stuhle durchaus würdiges Mittel zum Zwecke. Man wird es auch erleben, daß nicht, wie oberflächlich urtheilende Pariser Zeitungscorrespondenten meldeten, die französischen Klerikalen es sind, die durch die Worte des Papstes in Verlegenheit gerathen, sondern daß das eine Warnung, wenn nicht eine Drohung enthaltende päpstliche Zeugniß für die deutsche Kirchenpolitik der liberalen Partei jenseits der Vogesen Schwierigkeiten bereitet. Denn für die Revanche und für Elsaß-Lothringen verschreibt auch ein Franzose, der sonst hinter der Fahne „ni dieu, ni maître" einhergeht, seine Seele einem Jesuitenpater. Uebermäßig viel wird von den „Atheisten" gar nicht verlangt, denn umgekehrt herrscht in Rom über einen französischen Freigeist noch immer mehr Freude, als über zehn gläubige Deutsche, die in aufrichtiger Treue zu Kaiser und Reich stehen. Die „Germania" nennt auch die an die Aachener Rede wie später an einen Bericht des Frhrn. v. Hertling geknüpften guten Erwartungen „Liberale Illusionen" und sie schreibt zu Frhrn. v. Loë's Rede und dem Redner:

„Gewiß würde es für den Herrn Generaloberst Frhrn. v. Loë den schönsten Abschluß dieser seiner Rolle als Träger des „beiderseitigen Vertrauens" bilden, wenn es ihm vergönnt sein würde, bei einer dritten Romreise statt des bisherigen „aditus ad pacem", des „Zugangs zum Frieden" auf kirchenpolitischem Gebiete, den Frieden selbst zu überbringen, einen wahren und ehrlichen Frieden als eine logische Folgerung aus der Aachener Kaiserrede. Auf diesem Gebiete des inneren Friedens würde Deutschland dann thatsächlich wieder zu den „wohlgeordneten" Zuständen zurückkehren, von denen König Wilhelm I. bei seiner Krönung am 18. October 1861 zu den Bischöfen in damals berechtigten schönen Worten gesprochen hat.

Also nach wie vor wird auch bei dem Papst vorausgesetzt, daß er — trotz jener, in der Loë'schen Fassung auch von den Ultramontanen nicht bestrittenen Aeußerungen — den Frieden zu verweigern gedenkt, wenn nicht etwa sein, des Papstes, Wille zum alleinherrschenden in Deutschland gemacht wird. Was es mit der Bedingung, die die „Germania" für den Frieden stellt, den Zustand von 1861, auf sich hat, lehrt die Geschichte zu jener Zeit, und fünf weitere Jahre wühlte der Ultramontanismus gegen Preußen für Oesterreich, dann that er das Gleiche für Frankreich, und als der Krieg, der vor Allem ein Werk Roms war, kam, segnete der Papst die französischen Waffen, und nachdem dies nichts gefruchtet hatte, begannen die Jesuiten den Streit, dem ein politischer Thor, indem er ihn „Culturkampf" nannte, den Anstrich gab, als sei er vom Staate, der in die Defensive gedrängt war, erregt worden.

Die „Irene" vor Manila.

C. H. Es ist ja seiner Zeit unendlich viel davon geredet worden — namentlich waren englische Blätter die Sprachrohre —, daß im **spanisch-amerikanischen Kriege** infolge der Anwesenheit der **deutschen Kriegsschiffe in den philippinischen Gewässern**, speciell der „Irene", eine sehr arge Verstimmung zwischen den deutschen und amerikanischen leitenden Marineofficieren geherrscht habe. Die englischen Lügennachrichten sind ja wohl sofort dementirt; jetzt endlich weist auf Grund authentischer Tagebuchnotizen Capitänleutnant **Pohl** in der vom Nachrichtenbureau des Reichsmarineamts herausgegebenen „Marine-Rundschau" nach, was es mit diesen Gerüchten von bedrohlichen Conflicten ꝛc. auf sich gehabt hat. Geben wir Capitänleutnant Pohl das Wort:

„Am 6. Mai 1898 traf „Irene", von Nagasaki kommend, vor der Nordeinfahrt der Bucht von Manila ein. Da aller Wahrscheinlichkeit nach die beiden Zugänge zur Bucht, wenn auch nicht mit Minen gesperrt, so doch unsicher gemacht waren, wurde der Leuchtthurm, welcher keine Nationalflagge zeigte, durch Signal angefragt, ob das Passiren möglich sei, und auf die Antwort: „Ohne Lootsen sehr gefährlich" um einen solchen gebeten. Für „Irene" war aber kein Lootse verfügbar, es wurde deshalb in der nahegelegenen Bucht von Mariveles geankert und ein Officier mit der Dampfpinasse nach Manila hineingeschickt, um einen Lootsen zu holen. In der kleinen Bucht von Mariveles lagen gefechtsbereit die amerikanischen Kreuzer „Boston" und „Concord", die kurz nach dem Ankern der „Irene" Mariveles verließen und mit einigen kleinen gekaperten Viehdampfern im Schlepp in die Bucht von Manila dampften. Diese Gelegenheit benutzte „Irene", nachdem sie vorher noch von einem ebenfalls in Mariveles liegenden englischen Dampfer den Ausgang der Schlacht von Cavite erfahren hatte, um in Kielwasser der Amerikaner durch die vermuthete Minensperre zu dampfen. Kurz vor Cavite kam der deutsche Consul mit einem Lootsen für die Rhede an Bord. Der Consul erklärte dem Commandanten, daß ihm von einer Blockade Manilas nichts mitgetheilt sei. Infolgedessen unterließ es auch der Commandant, die Erlaubniß zum Ankern auf der Rhede von Manila Seitens des vor Cavite liegenden amerikanischen Commodores Dewey einzuholen. Beim Passiren des amerikanischen Geschwaders wurde das auf dem Kreuzer „Olympia" wehende Commandozeichen Dewey's salutirt und mit dem letzten Schuß die **amerikanische Hymne** von der Musik gespielt. Der wohl ein wenig unmusikalische spanische Lootse hielt diese Hymne für den spanischen Königsmarsch und erzählte dieses später mit den üblichen Uebertreibungen in Manila, wo es natürlich in die Zeitungen kam. Die Folge war eine **plötzliche Begeisterung für alles Deutsche nicht nur in Manila selbst, sondern auch in den anderen, noch in spanischen Händen befindlichen Orten der Philippinen.** So erhielt u. A. der Commandant von den Freiwilligen aus Ilo-Ilo ein überschwängliches Telegramm, in welchem sie ihm für die sympathische „Demonstration" dankten, das Telegramm wurde natürlich auch unter den Amerikanern bekannt und machte unter denen, die den richtigen Sachverhalt nicht kannten, viel böses Blut. Commodore Dewey hat aber gelacht, da er selbst das Spielen der Hymne gehört hatte. Zweifellos ist dieses Vorkommniß aber der erste Anlaß gewesen, den deutschen Kriegsschiffen spanische Sympathien nachzusagen, hauptsächlich genährt von den Spaniern und fremden Residenten der Philippinen .....

Vor der Bucht von Manila kreuzte bei der Rückkehr der „Irene" der armirte amerikanische Zollkreuzer „Mc Culloch"; er ließ beim Räherkommen ein Boot mit einem Officier zu Wasser und zeigte das Signal „Ich wünsche etwas mitzutheilen, kommen Sie näher heran". „Irene" hatte inzwischen mit Rücksicht auf das zu Wasser gelassene Boot gestoppt und behielt mit der Fahrt, die das Schiff noch hatte, den Curs bei, um das Boot zu erwarten. Der Commandant ließ den an Bord kommenden amerikanischen Seeofficier am Fallreep empfangen und ihm bedeuten, wie er erwarte, daß er sehr wichtige Mittheilungen zu machen habe, da S. M. S. „Irene" wohl nicht ohne sehr wichtigen Grund auf der Reise aufgehalten würde. Der Officier erkundigte sich, ob „Irene" von dem seit einigen Tagen überfälligen amerikanischen Kreuzer „Baltimore" etwas gesehen habe und ging auf die verneinende Antwort wieder an Bord. Die „Irene" setzte die Reise fort. Dieser Vorfall wurde später in englischen und amerikanischen Blättern so erzählt, daß der kleine „Mc Culloch" durch scharfe Schüsse die „Irene" zum Beidrehen gezwungen habe. In einer illustrirten amerikanischen Tageszeitung erschien sogar ein Bild, welches ein Seegefecht zwischen den beiden Schiffen darstellt und auf welchem die Amerikaner mit Messer, Beilen und Gewehren bewaffnet, an der Seite der „Irene" in die Höhe kletterten.... Zum Schluß sei noch Folgendes bemerkt: Während des Aufenthalts der „Irene" in Manila haben die Officiere des Schiffes mit fast allen Officiersmessen der amerikanischen Schiffe Besuche ausgetauscht. Admiral Dewey hatte den deutschen Schiffen während ihrer Anwesenheit auf der Rhede von Manila die Ausnutzung der von Australien für seine Schiffe eingetroffenen Fleischdampfer in höflichster Weise angeboten, bei dem Mangel an Fleisch und Eis eine nicht genug anzuerkennende Liebenswürdigkeit."

Deutsches Reich.

5. **Berlin**, 5. Juli. (**Moderne Jesuitenmoral.**) So oft in dem Meinungskampfe um das Jesuitengesetz die **Jesuitenmoral** von den Anhängern des bestehenden Gesetzes zur Sprache gebracht wird, kann man von den Befürwortern der Beseitigung des Jesuitengesetzes den Einwand hören: Die angreifbare Jesuitenmoral gehöre der Vergangenheit an, die „Jesuitenfresser" sollten doch aus der Gegenwart Beweise für die Anstößigkeit der Jesuitenmoral beibringen. Je unbefangener dieser Einwand in der Absicht erhoben wird, den Glauben an eine wesentliche Verschiedenheit der jetzigen und der alten Jesuitenmoral hervorzurufen, um so nothwendiger ist es, den Nachweis dafür zu führen, daß die Jesuitenmoral in der Hauptsache die gleiche geblieben ist. Einen solchen Nachweis giebt das soeben erschienene Heft des Jesuitenorgans „Stimmen aus Maria-Laach" an die Hand. Darin wird nämlich der Schlußband eines großen, von einem Jesuiten verfaßten Werkes über die Moral, H. **Noldin's**, „De principiis theologiae moralis" von dem bekannten Jesuitenpater **Lehmkuhl** recht anerkennend und zustimmend besprochen. Von dem Verfasser, dessen Buch in diesem Jahre zu Innsbruck erschienen ist, schreibt Lehmkuhl u. A.: Daß er . . . auf dem **Probabilismus** fußt, braucht wohl nicht besonders angemerkt zu werden; ebensowenig bedarf es einer besonderen Betonung, daß im vorliegenden Bande die **Erlaubtheit** des Probabilismus des Näheren begründet und gegen die gegnerischen Einwürfe vertheidigt wird." — Bekanntlich gehört der Probabilismus zu den charakteristischen Merkmalen der Jesuitenmoral, die mit vollem Rechte am heftigsten bekämpft werden. Es ist deshalb mit Nachdruck darauf hinzuweisen, daß der allermodernste Moralist unter den Jesuiten durchaus für den Probabilismus eintritt, und daß er dabei nicht bloß einen der namhaftesten jesuitischen Moralisten, wie den Pater Lehmkuhl, sondern auch das Jesuitenorgan „Stimmen aus Maria-Laach" auf seiner Seite hat. Was der Probabilismus für die Praxis des täglichen Lebens bedeutet, erkennt man leicht, wenn man sich das Grundgesetz des Probabilismus vergegenwärtigt. In der Formulirung des Grafen von Hoensbroech lautet es: „Ueberall, wo Erlaubtheit oder Unerlaubtheit zweifelhaft sind, darf man der Ansicht, die betreffende Handlung oder Unterlassung seien erlaubt, folgen, wenn diese Ansicht wirklich probabel ist, obwohl die entgegengesetzte Ansicht (die Handlung oder Unterlassung seien nicht erlaubt) auch probabel oder gar probabeler ist." — Zu welchen Consequenzen diese Moralanschauung im Beichtstuhle führt, geht aus einer Auslassung des Jesuiten Castropalao hervor, die Hoensbroech in seinem „Papstthum" wiedergiebt. Castropalao setzt u. A. auseinander: „Darf ein Beichtvater seine eigene probablere Ansicht aufgeben und dem Beichtkinde eine fremde, nur probable Ansicht anrathen? Ja. Das darf auch in Fragen der Justiz (Diebstahl, Schadenersatz u. s. w.) geschehen. Ein Beichtkind befragt Dich über seine Verpflichtung, Schadenersatz zu leisten; Du selbst hältst die Ansicht, es sei nicht zum Schadenersatze verpflichtet für improbabel. Darfst Du das Beichtkind an einen anderen Beichtvater verweisen, von dem Du weißt, daß er die Ansicht, die Du für improbabel hältst, für probabel hält? Sanchez (Jesuit) erlaubt es. Jedenfalls darf ein Beichtkind so lange zu einem anderen Beichtvater gehen, dessen Entscheidung ihm (dem Beichtkinde) gefällt. Auch kann und muß ein Beichtvater ein Beichtkind lossprechen, das eine der eigenen Ansicht des Beichtvaters entgegengesetzte probable Ansicht vertritt." — Die neueste Nummer der „Stimmen aus Maria-Laach" enthält noch eine Besprechung einer Schrift, die mit Moral sich beschäftigt, und zwar eine Besprechung der Schrift Dr. August Müller's „Ist die katholische Moraltheologie reformbedürftig?" — Dr. Müller steht durchaus auf einem kirchlich-conservativen Standpuncte und erntet dafür die volle Anerkennung des Jesuitenorgans. Aus der Recension des Letzteren sei folgende wichtige Stelle hervorgehoben: „Man muß noch mehr als bisherin die Schule gehen bei den großen Theologen des 16. und 17. Jahrhunderts, bei einem Sota, Molina, Suarez, Lessius, Lugo, Gregor von Valentia, den Salmanticencensern, Banez, Gonet u. A. . . ." — **Also auch hier wird auf die alten Moralisten mit aller Entschiedenheit zurückgegriffen.** Welchen höchst bedenklichen Moralanschauungen ein Soto, ein Molina, ein Suarez, ein Lessius, ein Lugo gehuldigt haben, dafür enthält Hoensbroech's „Papstthum" eine Reihe schlagender Belege. Es mangelt uns an Raum, sie auch nur auszugsweise wiederzugeben. Nur zur Beleuchtung der jesuitischen **Mentalrestriction** sei folgende Auslassung des Jesuiten Lessius hier berücksichtigt: „So oft Jemand Grund hat, die Wahrheit zu verbergen durch zweideutige Redeweise oder durch Mentalrestriction, sündigt er nicht, auch wenn er dies beim Eide thut. Das ist die allgemeine Ansicht der Theologen. Der Mensch ist nämlich nicht verpflichtet, alles über eine Sache zu sagen, was er im Sinne hat, also ist er auch nicht verpflichtet, alle Worte von sich zu geben, durch die sein ganzer Sinn offenkundig würde . . Wer schwört, ohne die Absicht zu haben, zu schwören, geht keine eidliche Verpflichtung ein . . ." — Solcher „moralischen" Ansichten Vertreter werden noch heute von dem angesehensten Jesuitenorgan als „große Theologen" empfohlen! Sapienti sat.

△ **Berlin**, 5. Juli. **Viel Arbeit des Patentamts** ist in den letzten Jahren durch die Entwickelung der modernen Elektrotechnik verursacht worden. Seit 1880 bildet die Elektrotechnik eine selbstständige Industrie. Vorbereitet war die Entwickelung durch die Erfindungen des Fernsprechers, der Glühlampe, der Differentialbogenlampe; äußerlich kennzeichnet sich ihr Anfang durch die Ausstellungen in Paris 1881, München 1882, Wien 1883. Dementsprechend macht sich in der Zahl der Patentanmeldungen im Jahre 1882 eine sprungweise Zunahme bemerkbar. Während sie in den Jahren 1877 bis 1880 nur 405 und im Jahre 1881 195 betrug, stieg sie 1882 auf 835 und hielt sich ungefähr auf dieser Höhe bis 1886. Im Jahre 1889 springt sie auf 988, und die folgenden Jahre 1890 und 1891 zeigen mit 510 und 567 eine weitere beträchtliche Steigerung, worauf wieder eine langsamere Zunahme Platz greift. Dieser plötzliche Aufschwung in den Jahren 1889 bis 1891 fällt in die Zeit, wo neben dem bis dahin vorherrschenden Gleichstrom der Wechselstrom zu einer ebenbürtigen Bedeutung sich emporrang und gleichzeitig in Gestalt des Drehstroms auf dem Gebiet der elektrischen Kraftübertragung früher ungeahnte Erfolge möglich machte. Von 1891 an steigt die Zahl der Anmeldungen also: 567, 563, 575, 603, 606, 724, 931, 1213, 1410 und 1565 im Jahre 1900. Im Jahre 1894 lag der Schwerpunct der Erfinderthätigkeit auf dem Gebiete der elektrischen Maschinen im engeren Sinne, im Jahre 1900 verschob er sich zu Gunsten der Installationsmittel, sowie der Telegraphie und des Fernsprechwesens.

* **Berlin**, 5. Juli. Die **ersten Angaben über Alter und Familienstand der Reichsbevölkerung** werden im „Reichsanz." nach der Volkszählung vom 1. December 1900 veröffentlicht.

Es waren danach von der Gesammtbevölkerung des Reichs, die 56 367 178 Köpfe betrug, 27 737 247 männlich und 28 629 931 weiblich, so daß das weibliche Geschlecht um 892 648 überwiegt. In den Altersstufen bis zu 21 Jahren war das männliche Geschlecht zahlreicher als das weibliche; nur in der Stufe von 5—6 Jahren sind 819 männliche Personen mehr gezählt als weibliche. Von 21 Jahren ab tritt das weibliche Geschlecht mit einer kleinen, durch die Gefahren der ersten Mutterschaft hervorgerufenen Unterbrechung im Alter von 25—30 Jahren immer mehr in den Vordergrund, in der Altersstufe von 21 bis 25 Jahren überwiegen die weiblichen Personen um rund 24 000, in der von 30—35 Jahren um 28 000, in der von 40—45 Jahren um 68 000, in der von 45 bis 50 Jahren um 85 000, in der von 50 bis 55 Jahren um 134 000, in der von 55 bis 60 Jahren um 133 000 und in der von 60 bis 65 Jahren um 135 000. Im höheren Lebensalter sinkt der absolute Ueberschuß des weiblichen Geschlechts infolge der niedrigeren Ziffer der gesammten diesem Alter angehörenden Gesammtbevölkerung, doch wird relativ der Ueberschuß der weiblichen Personen immer größer. Im Alter von 65 bis 70 Jahren kamen auf 544 800 männliche 605 196 weibliche Personen, im Alter von 70 bis 75 Jahren auf 356 589 männliche, 446 185 weibliche, im Alter von 75 bis 80 Jahren auf 210 793 männliche, 267 984 weibliche. Unter den Personen von 80 bis 90 Jahren befanden sich 110 726 männliche und 148 122 weibliche, unter denen von 90 bis 100 Jahren 3635 männliche und 6348 weibliche. Die höchste Altersstufe von 100 und mehr Jahren zählt nur 9 Männer, dagegen 32 Frauen; unter letzteren befanden sich 3 Frauen, sämmtlich verwittwet, die über 105 Jahre alt waren. Von der Gesammtbevölkerung waren 33 890 123 Personen **ledig**, darunter 17 098 806 männliche und 16 421 317 weibliche. Bis zu der Altersstufe von 30 bis 35 Jahren einschl. überwiegen die männlichen Ledigen, dann treten die weiblichen immer mehr hervor, dergestalt, daß im Alter von 75 bis 80 Jahren die weiblichen noch einmal so zahlreich sind als die männlichen. **Verheirathet** waren 19 892 879 Personen, darunter 9 797 924 männliche und 9 794 955 weibliche. Unter den verwittweten Personen, deren Zahl 3 162 159 beträgt, sind die weiblichen mit 2 352 921 fast dreimal so stark vertreten als die männlichen, deren Zahl nur 809 238 beträgt. 14 Wittwer und 148 Wittwen waren erst 15 bis 18 Jahre alt; 33 Wittwer und 379 Wittwen wurden gezählt, die 18 bis 20 Jahre alt waren. In allen Altersstufen, am meisten aber in den mittleren überwiegen die Wittwen erheblich; in der Stärke von 40 bis 45 Jahren wurden 31 139 Wittwer, dagegen 131 118 Wittwen gezählt. Die Zahl der **geschiedenen** Personen betrug 92 017; darunter befanden sich 31 279 männliche und 60 738 weibliche. 6 geschiedene Frauen waren erst 15 bis 18 Jahre, 16 geschiedene Männer und 27 geschiedene Frauen 18—20 Jahre alt. Während von den Altersstufen die von 30—35 Jahren die meisten verheiratheten und die von 65 bis 70 Jahren die meisten verwittweten Personen hat, sind die Geschiedenen am zahlreichsten in der Altersstufe von 40—45 Jahren vertreten.